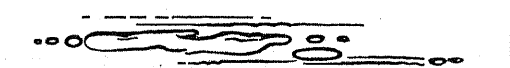


Arbeit und Pflichterfüllung sind das Fundament eines wahren inneren Glückes.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 113 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 11. —

Sonntag, den 24. Februar (8 März) 1908.

Geheilt.

Novellette von H. Spieker.

Durch das reizend inmitten seiner grünen Wiesen gelegene Dorf Erlenbach wanderte Doktor Richard Falk in dem bedachtsamen und doch fördernden Schritt des erfahrenen Touristen. Er war heute früh mit dem ersten Schiff von Interlaken nach Spiez gefahren, dann mit der Bahn hierher, und wollte nun das Simmental aufwärts wandern, um in Weißenburg-Bad einen Freund und Kollegen aufzusuchen, der dort am Sanatorium angestellt war.

Als er an der „Krone" vorbeikam, wo offenes Bier angekündigt war, fühlte der Wanderer plötzlich, daß die Sonne es schon recht gut meinte, und daß ein kühler Trunk nicht schaden könnte. Da er ein Deutscher war, ließ er sich, nachdem er Bier bestellt hatte, auch Ansichtspostkarten geben. Er schrieb an seine Frau; lange Briefe hatte er für die Zeit seiner Reise abgeschworen, aber überall, wo er rastete, ließ er ein Kärtchen hinüberflattern in die kleine Thüringer Stadt, zu seiner blonden Frau Eva.

Mit kurzen Worten erzählte er ihr jetzt von seinen Plänen für die nächsten Tage: „Von Weißenburg aus heute noch nach Lenk; dort nehme ich mir einen Führer, kleitere morgen über den Rawylplatz hinunter nach Sitten im Rhonetal, und dann geht's ins wilde Wallis hinein. Wie viel Schönes werde ich noch sehen! Nur schade, daß Du nicht dabei bist, Eva! Es war doch eigentlich ein rechter Schwabenstreich von Dir! Liebe, törichte kleine Mutter Du!"

Ja, das war es wirklich gewesen. Sie hatten die Reise zusammen machen wollen; wie hatten sie sich darauf gefreut, wie viel schon lange vorher davon gesprochen!

Bis an das Tor, das ihnen alle Herrlichkeit der Schweiz erschließen sollte, waren sie gekommen — bis Basel. Mußten sie da auch gerade auf der Münsterterrasse Amtsrichters aus ihrem heimatlichen Nest treffen! Das war ein jubelndes Begrüßen. Die Freunde konnten gar nicht genug von den Schönheiten des Berner Oberlandes erzählen, woher sie eben kamen. Sie hatten ihre Reise schon hinter sich und waren auf dem Rückweg; morgen ging's in die Heimat.

„Ja," sagte die lustige Frau Amtsrichter, „es war wundervoll! Aber wie unbeschreiblich ich mich jetzt auf meine vier Rangen zu Hause freue, das kann ich Ihnen gar nicht sagen. Ich glaube, das Wiederkommen ist doch das Schönste von der ganzen Reise. Soll ich Ihren Prinzen grüßen? Ich gucke natürlich mal nach ihm."

Von da ab war Frau Evas sonnige Laune wie fortgeblasen; sie blieb einsilbig und schien mit ihren Gedanken weit fort zu sein. Und als sie am Abend im Hotelzimmer mit ihrem Mann allein war, fiel sie ihm weinend um den Hals und schluchzte: „Ach, Richard, ich sterbe vor Heimweh nach dem Jungen! Ich halte es wirklich nicht aus, noch so lange fortzubleiben — ich hätte keine Freude von der Reise. Denke nur, wenn Bubi etwas zustieße — er ist doch erst ein Jahr alt! Bitte, bitte, laß mich morgen mit Amtsrichters nach Hause!"

Ja, da war nichts zu machen. Wenn sie sich einmal was in den Kopf gesetzt hatte, half alles nichts. Er gab es schließlich auf, sie zur Weiterreise zu bereden, denn als Märtyrerin wollte er sie nicht durch die Schweiz schleppen.

So reiste Eva denn am nächsten Morgen mit Amtsrichters heimwärts. Mit zerrissenem Herzen, wie sie versicherte, und nach einem so ergreifenden Abschied, als ob ihr Mann in einen blutigen Krieg und nicht ins Berner Oberland wollte.

Ein paar Tage später kam dann ein strahlender Brief von ihr: wie frisch und rosig sie Bubi gefunden, wie glückselig sie sei,



Zur Vermählung des Fürsten Ferdinand v. Bulgarien mit der Prinzessin Eleonore von Reuss-Köstritz

Schloss Osterstein bei Gera

(Text Seite 86.)

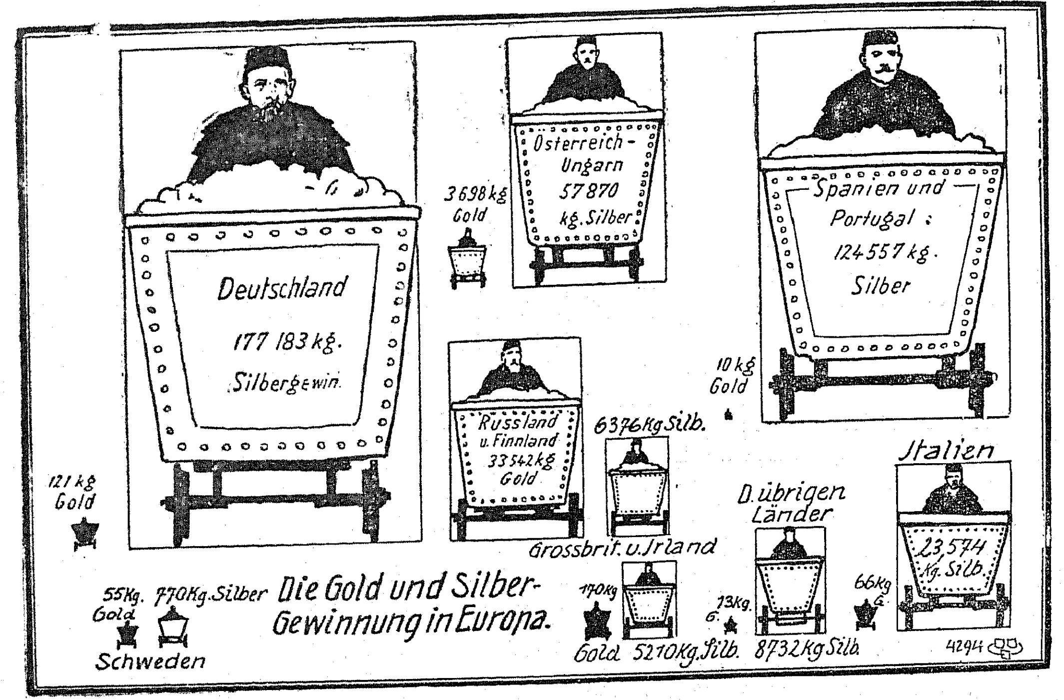
ihn wieder zu haben! Neidlos gönne sie Richard alle Wunder der Schweiz, und er solle sich nur ja recht, recht gut erholen, ehe er wieder in die anstrengende Praxis zurückkehre. —

Das war ganz Eva — liebevoll, selbstlos, sonnig; ein bischen eigensinnig und verwöhnt, ein bischen unverständig vielleicht manchmal — aber sie war ja noch so jung.

Er nahm ein Bild aus seiner Brieftasche und betrachtete es lange; es stellte eine liebliche, blonde junge Frau vor, die einen prächtigen Jungen wie im Spiel mit beiden Armen hoch in die Luft hielt; das Kind schien zu jauchzen, das Gesicht der Mutter strahlte — ein allerliebstes Genrebild. —

„Liebe kleine Eva!" sagte er leise und zärtlich.

Plötzlich flog ein Schatten über seine Stirn, und er machte unwillkürlich eine Bewegung mit der Hand, als wollte er etwas fortweisen.



(Text Seite 83.)

Hinter Evas reizenden Zügen waren ihm ein Paar mächtige schwarze Augen aufgetaucht in einem stolzen, schöngeschnittenen Gesicht. „Willst du mich denn niemals loslassen, Maria!" murmelte er finster.

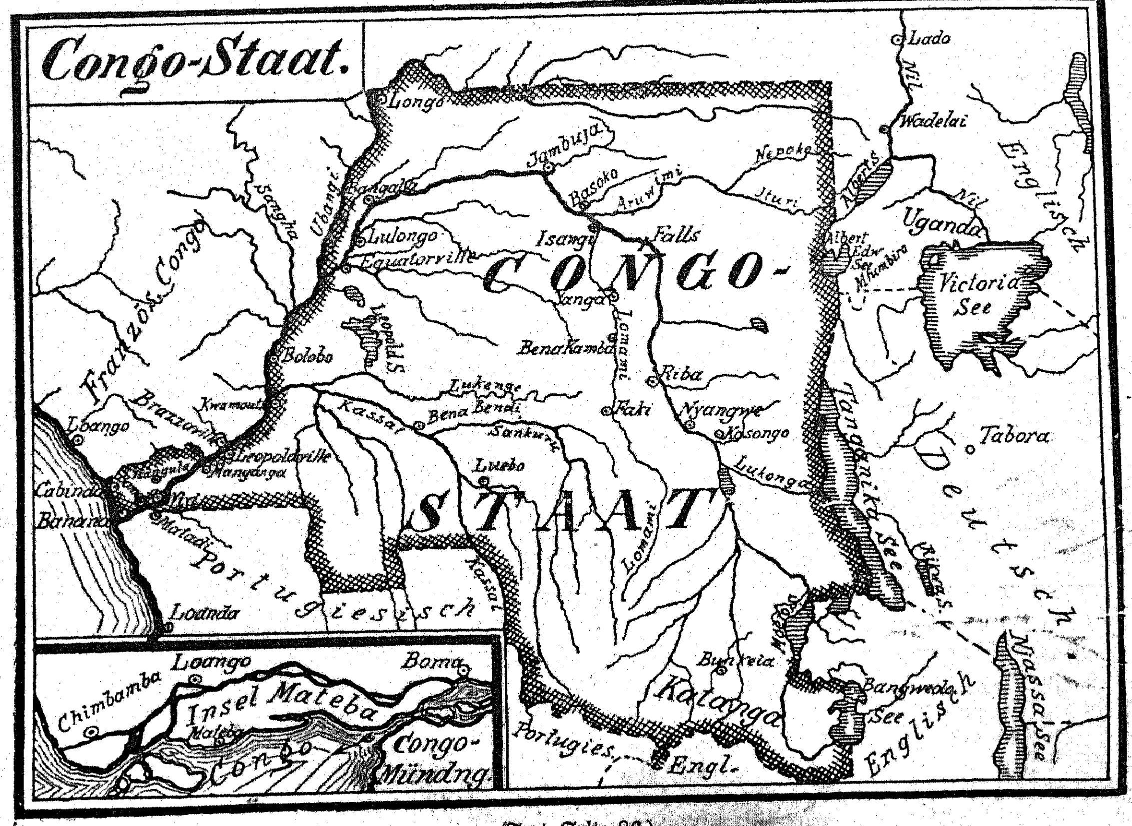
Er trat ins Freie, und die lachend schöne Natur ringsum schien keine Gespenster zu dulden. Tief aufatmend reckte er seine prachtvolle Figur und begann fröhlich wieder seine Wanderung.

In Weißenburg-Dorf, dessen wenige Häuser sich lauschig eng an das Ufer des Flusses schmiegen, hielt er sich nicht auf, sondern bog dort gleich scharf rechts ab in das Tal des Buntschlibaches, in dem Weißenburg-Bad liegt. Steil schlängelte sich der schöne Weg durch prachtvollen Tannenhochwald aufwärts, immer enger wurde die Schlucht, immer tiefer blieb das rauschende Wildwasser unter dem Wanderer zurück.

Nach einer halben Stunde tauchten die ersten „Liegehütten" im Walde auf. Das „Bad" war nahe. Aber die Liegehütten waren leer, denn es war Mittagszeit. Er gab es daher auf, seinen Freund noch vorher zu sprechen.

Eine zahlreiche internationale Gesellschaft flutete aus dem Speisesaal heraus und verteilte sich auf den offenen Veranden und in den großen Wandelhallen des Sanatoriums. Hier setzte man sich behaglich zu einem Täßchen Mokka zurecht, dort wurde eine Partie Schach oder Halma begonnen, und im „Basar" wurde allerlei hübscher Tand erhandelt. Die Damen trugen hochelegante helle Sommertoiletten, und bei vielen ließen die Sonnenstrahlen Brillanten aufblitzen; die Herren waren im tadellosen Gesellschaftsanzug. Die verschiedensten Sprachen schwirrten durcheinander, alles lachte und plauderte angeregt. Niemals hätte ein Unbefangener diese Schar lebenslustiger Menschen für Kranke gehalten, und doch sah Falks geübtes Auge, daß manche von ihnen das Todeszeichen auf der Stirn trugen.

„Er ist's, beim Cid! Grüß dich, Falk!" rief eine fröhliche Stimme, und mit ausgestreckten Händen eilte Doktor Thomann, der Freund, um dessentwillen er hierher gekommen war, freudestrahlend auf ihn zu. Lange hatten sie sich nicht gesehen, viel gab's zu fragen und zu erzählen. — „Komm, ich entführe dich in meine Junggesellenklause, da können wir ungestörter plaudern."



(Text Seite 86.)

Sie stiegen die breite Treppe in die Höhe, die in die Halle einmündete. Eine Dame kam ihnen von oben her entgegen. Doktor Thomann grüßte sie mit verbindlicher, ehrerbietiger Verbeugung; sie neigte leicht den Kopf mit dem großen weißen Sommerhut, der ihr Gesicht tief beschattete. Ein Rieseln von Spitzen, ein Knistern von schwerer Seide, und sie war vorüber. Nur ein zarter Veilchenduft blieb zurück.

Falk war das Blut leicht in die Schläfe gestiegen; er vertrug Veilchenduft nicht, hatte ihn auch seiner Frau ein für allemal untersagt.

„Wer war die Dame?" fragte er mechanisch, nur um etwas zu sagen.

„Eine unserer vornehmsten Patientinnen, Fürstin Woroniew."

„Eine Russin also?"

„Jedenfalls. Übrigens spricht sie alle Sprachen gleich gut."

„Ist sie mit ihrem Manne hier?" Falk begriff selbst nicht sein Interesse an der fremden Frau, deren Züge er nicht einmal gesehen hatte. Es war der Veilchenduft, der ihn erregte. —

„Keineswegs,“ beantwortete der andere seine Frage, „sie ist nur von ihrer Kammerfrau begleitet. Der Herr Gemahl scheint ein ziemlich minderwertiger Patron zu sein, der selten oder vielmehr nie von sich hören läßt; sie erwähnt ihn auch kaum. Eine moderne Ehe! — Arme Frau, kann einem leid tun! Ist jedenfalls eine unserer hoffnungslosesten Kranken, glaube nicht, daß sie den Herbst oder spätestens nächstes Frühjahr überleben wird, was sie natürlich nicht weiß, vielleicht auch gar nicht wissen will. Nachdem sie fast in allen berühmten Kurorten vergeblich versucht hat, den Gang ihres Herzleidens aufzuhalten, setzt sie nun ihre ganze Hoffnung auf unsere heilkräftige Quelle, die ja freilich schon bei so vielen Wunder getan hat. Aber ihr wird sie nicht mehr helfen, es ist zu spät. — Übrigens wird das Mitleid mit der Fürstin wieder dadurch abgeschwächt, daß sie sich ihre traurige Krankheit durch eigenes Verschulden zugezogen hat. Himmel, muß die Frau mit ihrer Gesundheit gewirtschaftet, in was für einem Strudel von Vergnügungen muß sie gelebt haben! Wenn man sie so reden hört: vom Nizzaer winterlichen Gesellschaftstrubel in größter Hast zur Frühjahrssaison nach Baden-Baden; dann die Pariser Rennen. Den Sommer vielleicht in Ostende oder St. Moritz und im Herbst wieder eiligst gen Süden, um nur dort nichts zu versäumen. Auf ihren Gütern in Rußland scheint sie es nie lange ausgehalten zu haben — immer unterwegs. Wie leer und öde muß das im Herzen eines solchen oberflächlichen Weltkindes aussehen! Nach meinem Geschmack ein entsetzliches Leben, das sie führt, trotz aller irdischen Schätze! Ihr muß es ja freilich wohl gefallen. Und doch, sie hat oft so trostlose Augen, als ob sie bei all ihrem Reichtum und ihrer hohen Stellung niemals gewußt hätte, was Glück ist. — Aber wie kommen wir denn nur dazu, die ganze Zeit von dieser Fremden zu reden! Von dir will ich hören, Freundchen, und zwar gründlich! Du hast dir ja, seit wir uns nicht sahen, eine kleine Frau Doktor zugelegt, und sogar schon einen Kronprinzen. Und „Hans“ will ich heißen, wenn du sie nicht beide in der Westentasche mit dir herumträgst. Heraus mit der wilden Katz'!“

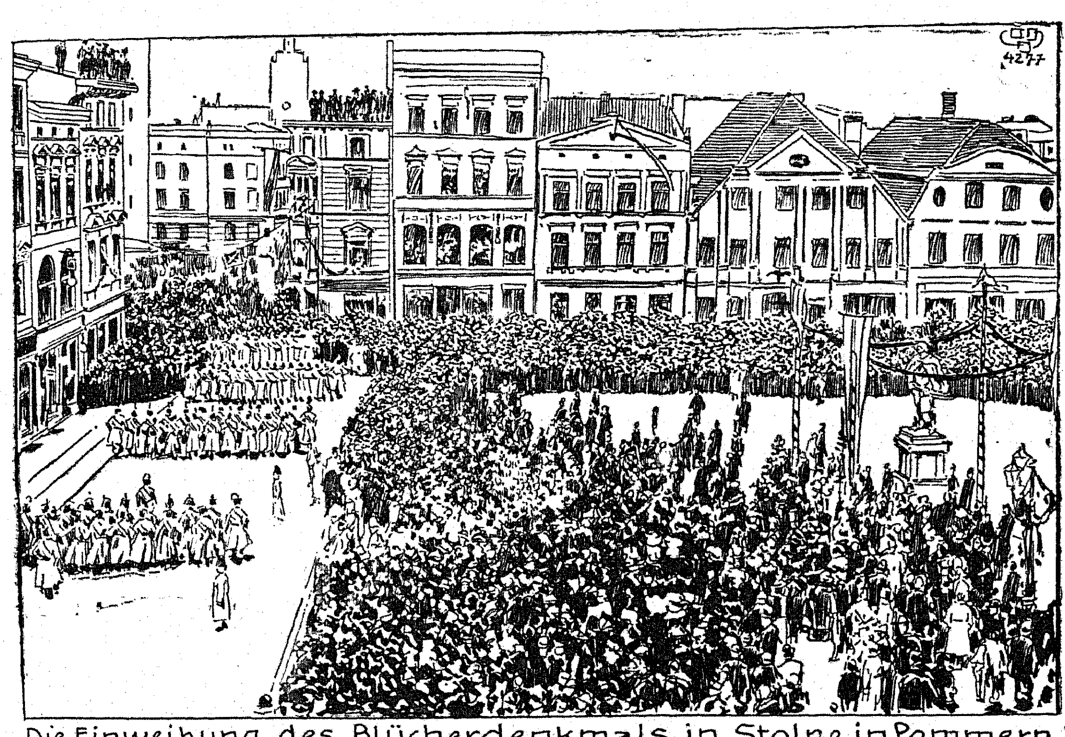
Zur Pariser Spionage-Affäre
Der österr. Architekt Krummholz u. s. Geliebte G. Brieger

(Text Seite 87.)

Lachend zog Falk die Photographie von Frau und Kind hervor und reichte sie dem Freunde.

„Himmel, ist das reizend!“ rief der begeistert. — „Mensch, du bist ja ein Glückspilz ersten Ranges! Na, du bist wohl kolossal glücklich, rasend, schrankenlos — was?“

„Sehr,“ sagte Falk herzlich und nickte den beiden blonden Köpfen auf dem Bilde zu. —



Die Einweihung des Blücherdenkmals in Stolpe in Pommern.

(Text Seite 87.)

Er sprach die Wahrheit. Von ganzem Herzen hatte er seine kleine Frau lieb, die Mutter seines Kindes. Wozu hätte er dem Freunde beichten sollen, daß es trotzdem eine wunde Stelle in seinem Herzen gab, die niemand kannte außer ihm selbst, auch Eva nicht — die am allerwenigsten. Eine Stelle, wo die tote Liebe seiner ersten Jugend begraben lag. Ja, begraben und doch nicht ganz tot, denn nur zu oft noch schlug sie die großen dunklen Augen auf und blickte ihn an, und die roten Lippen öffneten sich und fragten leise und lockend: Weißt du noch? Dann schauerten sehnsüchtige Erinnerungen durch die Seele des Mannes, denn er hatte ihr sein ganzes Herz gegeben damals, mit königlicher Rückhaltlosigkeit, so wie man nur gibt, wenn man sehr jung ist. Und sie hatte es entgegengenommen und hatte ihm leidenschaftliche Küsse dafür geschenkt in der stillen Hollunderlaube des Gartens, und immer war es wie Veilchenduft um sie her gewesen.

Sämtliche Studenten waren in sie verliebt gewesen, und auf den Bällen war ihr gehuldigt worden wie einer Königin, trotzdem sie stets die einfachsten weißen Kleidchen trug, tragen mußte, denn ihre Mutter war die Witwe eines armen Privatdozenten. In ihrer hinreißenden Art scherzte und lachte sie mit ihnen allen, aber ihr Herz gehörte nur ihm, das wußte er, und dies verschwiegene Glück tauchte ihm die ganze Welt in leuchtenden Schimmer.

„Siehst du, wie ich dich liebe!“ sagte sie oft schmeichelnd zu ihm. „Ich dürste nach Glanz und Reichtum, und habe mir doch einen armen Mediziner ausgesucht.“

Dann konnte es ihn wohl wie Angst packen, und er fragte beschwörend: „Du wirst auf mich warten, Maria?“ Es wird lange dauern, ehe ich dich heimholen darf, und nur ein einfaches, bescheidenes Heim wird es sein, das ich dir bieten kann.“ Doch sie schüttelte ihre schwarzen Locken, daß sie wie ein duftiger Schleier um sein Gesicht wehten, legte die Arme um seinen Hals und flüsterte: „Ich warte auf dich, denn ich habe dich lieber als alle anderen.“ Darauf aber sah sie ihn mit großen, erschreckten Augen an: „Werden wir uns sehr einschränken müssen, Richard?“ —

„Alle Tage gekochtes Rindfleisch — zu mehr wird es wohl nicht langen,“ scherzte er. „Aber wenn du mir dabei am Tisch gegenübersitzest, wird es mir besser schmecken als Austern und Rebhühner.“ Er hatte nicht gemerkt, wie bang und unsicher ihre Stimme geklungen hatte. —

Briefe voll feuriger Liebe hatten sie dann gewechselt, nachdem er die Universität verlassen. — Später traf es sich, daß er sich unter günstigen Bedingungen als Schiffsarzt zu einer Weltreise verpflichtete. Schon kurz nach der Abfahrt empfing er in Alexandrien einen verzweifelten Brief von Maria. Ihre Mutter, schon immer herzleidend, — war plötzlich gestorben; sie stand nun ganz allein in der Welt, ohne jede Mittel. — Ihre Freunde hatten ihr eine Stelle als Gesellschafterin auf einem ostpreußischen Rittergut besorgt. Dann schrieb sie später von dort, verbittert, tief unglücklich. Ihr stolzes Herz litt tausend Qualen, das Brot der Abhängigkeit erstickte sie: „Ich ertrage es nicht,“ klagte sie, „es gibt kein größeres Elend, als arm zu sein.“ —

Und er konnte nicht zu ihr eilen, um sie zu trösten, zu schützen — er mußte unterdessen mit einem Herzen voll quälendster Sehnsucht

und tiefster Zerrissenheit unter dem dunkelblauen Himmel der Tropen über ferne Meere fahren, und es sich gefallen lassen, daß die blonden Engländerinnen für den stattlichen, finsteren deutschen Doktor schwärmten.

In jedem Hafen, in dem das Schiff anlegte, erwartete er voll fieberhafter Ungeduld Briefe mit Marias steiler, charakteristischer Handschrift. Aber die Nachrichten blieben aus. Wer ihm gesagt hätte, daß er nie wieder von ihr hören würde, den hätte er in seinem Zorn niedergeschlagen. — Und doch war es so.

Als er nach langer Zeit in die Heimat zurückkehrte, wußte ihm niemand in der kleinen Universitätsstadt von Maria zu erzählen; sie hatte den Briefwechsel mit all ihren früheren Bekannten abgebrochen. Die Familie in Ostpreußen, mit der sie in Unfrieden auseinandergekommen war, konnte nur berichten, daß sie eine andere Stelle angenommen hatte, aber wo, war unbekannt. Die Zeit des trostlosen Suchens begann, das niemals von Erfolg gekrönt wurde. Und dann wußte Falk: Maria mußte tot sein, und mit tausend Schmerzen begrub er seine Liebe — aber nicht tief genug, daß sie nicht oft noch sehnsüchtig die Arme hätte emporrecken können. Wohl war das Leben mit seinen Anforderungen ebnend und glättend über sein Fühlen dahingezogen, wohl hatte er später ein frohes, sonniges Glück in seiner blonden, liebreizenden Eva gefunden, und dennoch grüßte ihn Maria immer wieder mit dunklen Strahlenaugen und einem leisen, schmeichelnden Veilchenduft.

„Sag mal, alter Kronensohn, bist du müde von deinem Vormittagsmarsch, oder weshalb starrst du so gedankenschwer vor dich hin?“ Der Freund klopfte ihm lachend auf die Schulter.

Falk schüttelte gewaltsam den Bann ab, der ihn umfangen hielt, und nahm sich zusammen. Warum kamen ihm nur gerade heute wieder all die alten Erinnerungen?! — Heiter ging er auf des Freundes lustige Art ein. Allerlei gemeinsame fröhliche Erlebnisse wurden hervorgesucht, jeder erzählte von seinem jetzigen Tun und Treiben, ärztliche Fragen wurden aufgeworfen und lebhaft erörtert, und schließlich mußte Falk ausführlich über seine bisherige Reise berichten.

Der reichste Perlenschmuck d. Welt, im Besitz der Gattin des amerikanischen Milliardärs Georges Gould.

Der grösste u. teuerste Edelsteinschmuck der Welt, im Besitz der persischen Kaiserin Jika.

Du hast Diamanten und Perlen, hast alles u.s.w.

Gräfin Wartensleben mit ihrer Perlenkette, die einen Wert von 1/4 Million Mk. hat u. kürzlich gestohlen wurde.

(Text Seite 86.)

Eine praktische Neuerung auf der Bahn

(Text Seite 87.)

Thomann gab ihm dann wertvolle Ratschläge für seine ferneren Wanderungen. „Wenn ich doch mit könnte in das wunderschöne Wallis!“ seufzte er. „Da wollte ich dich führen! Den Genfersee laß nur schießen; so herrlich er ist — da ist es jetzt zu heiß. Aber — was mir eben einfällt — der Kutscher Lenoir aus Aigle, der uns eben einen Patienten aus dem Kanton Waadt gebracht hat, will heute nachmittag noch bis nach Lenk zurückfahren, der könnte dich ja bis dahin mitnehmen. Ich will doch gleich mit ihm sprechen.“

Freudig stimmte Falk zu. Das paßte ja famos.

„Jetzt muß ich dich leider ein wenig dir selbst überlassen,“ fuhr Thomann fort, „ich habe ein paar Krankenbesuche zu machen. Soll ich dich mit irgend jemand bekannt machen, vielleicht unserem Chefarzt vorstellen? Oder willst Du dich lieber so lange in die große Halle setzen und dir das Treiben dort ansehen?“ Er zog seine Uhr. „Da unten ist jetzt nämlich alles versammelt, und man kann ganz interessante Studien machen.“

Falk entschied sich für letzteres und begab sich in die riesige Halle, die wie der eleganteste Salon eingerichtet war. Um einen Flügel, der von einem schmalschulterigen jungen Mann, anscheinend einem Polen, mit großer Gewandtheit bearbeitet wurde, scharte sich ein dichter Kreis von Zuhörern. Andere gingen in lebhafter Unterhaltung auf und ab. Viele saßen und lagen in den bequemen Stühlen, die überall umherstanden, und vertieften sich in Bücher oder Zeitungen. In der Mitte des weiten Raumes stieg als stattlicher Springbrunnen die heilkräftige heiße Quelle in die Höhe; immer wieder traten Patienten herzu, um sich ihr Glas mit dem wohltätigen Naß zu füllen.

Auch Falk kostete der Wissenschaft halber davon; dann setzte er sich behaglich an einen großen, mit Zeitungen aller Nationen bedeckten Tisch und begann in einer Broschüre über das Weißenburg-Bad zu blättern, die er dort fand. „Ich suche die Fremdenliste von Interlaken,“ sagte eine scharfe Stimme, und eine erschreckend magere, mit blitzenden Juwelen geschmückte Hand wühlte nervös in den Papieren auf dem Tisch. Er blickte auf — die Fürstin Woroniew stand vor ihm. Sie hatte den großen Sommer-

hut, den sie vorhin trug, abgenommen, erbarmungslos lag die Tageshelle auf ihren Zügen. Ja, das war eine vom Tode Gezeichnete! Das eingefallene Gesicht mußte einst sehr schön gewesen sein, aber jetzt konnte selbst die raffinierteste Toilettenkunst nicht mehr mit Schminke und Puder über den furchtbaren Verfall hinwegtäuschen. Die in unheimlichem Glanz strahlenden, tiefliegenden Augen redeten für den Kundigen eine nur zu deutliche Sprache.

Aber war er denn selbst ein Fieberkranker, dessen Geist sich in unmöglichen Phantasien ergeht? Er griff sich verwirrt an den Kopf — waren das nicht wieder Marias Augen, die ihn aus dem Gesicht der Russin anblickten, wehte nicht der zarte Veilchenduft zu ihm herüber, wenn die Seide ihres Kleides sich leise raschelnd bewegte?

Die Fürstin sah ihm voll ins Gesicht, ein undefinierbares Lächeln um die schmalen Lippen. „Nicht wahr," sagte sie spöttisch," es ist schwer, die Maria von früher herauszufinden? Sie dagegen haben sich wenig verändert; ich erkannte Sie sofort, als wir uns vorhin auf der Treppe begegneten."

Entsetzen schüttelte den Mann. In ein furchtbares Gespenst verwandelt, stand die süßeste Erinnerung seiner Jugend, der er sein bestes Lieben geweiht, die er mit tausend Qualen betrauert hatte, vor ihm.

Sie aber fuhr in leichtem Ton fort, jeder Zoll die gewandte Weltdame: „Dies Wiedersehen ist wirklich pikant. Wie klein ist doch die Welt, überall findet man alte Bekannte!"

Ihre Hand fuhr zum Herzen, ihr fahles Gesicht färbte sich purpurn bei der Anstrengung, den Krampf zu unterdrücken. Der Arzt in ihm erwachte. Er wollte ihr hilfreich beispringen, aber sie wehrte ihn mit ungeduldigem Kopfschütteln ab. „Das hat ja gar nichts zu sagen," keuchte sie, als der Anfall endlich nachließ. „Das Wasser hier hilft wirklich ausgezeichnet, und für den Winter gehe ich so wie so wieder nach Nizza. Da wird schon alles wieder gut werden." Sie schwieg erschöpft.

Nach einer Weile sah sie mit einem fast koketten Ausdruck, der in diesem zerstörten Gesicht trostlos wirkte, zu ihm auf und sagte zögernd: „Ich weiß nicht recht, sollen wir von den alten Geschichten reden oder nicht? Ich denke — nein!"

In Richard Falk war etwas wie zerbrochen. Sein Götterbild hatte sich zur häßlichen Götzenfratze verzerrt und lag zerschellt an den Stufen des Altars, auf den er es gestellt hatte. Seine Gedanken zogen die wirrsten Kreise, nur mit Mühe konnte er sie sammeln. „Frau Fürstin —" begann er endlich schwer atmend.

Aber sie unterbrach ihn hastig. „Nicht doch," sagte sie, und wie der Schatten ihrer einstigen Anmut flog es über ihr Gesicht, „hieß ich nicht früher Maria?"

Er schien ihre Worte nicht gehört zu haben. „Wie konnte das geschehen?" murmelte er dumpf. „Wie war es möglich, daß ich Sie nicht fand — damals?"

Ihre Züge nahmen einen hochmütigen Ausdruck an, sie runzelte leicht die Stirn. „Also doch!" sagte sie kalt. „Gut denn, seien wir deutsch und sentimental, reden wir von alter Liebe und gebrochener Treue. Wenn Sie wünschen, kann eine regelrechte Beichte daraus werden. Ich bin in der Stimmung dazu. — Warum Sie mich damals nicht finden konnten? Weil ich mich nicht finden lassen wollte. Als ich es bei diesen schrecklichen Ostpreußen nicht mehr aushalten konnte, nahm ich kurzweg eine andere Stelle an, die sich mir gerade durch Zufall bot. Kennen Sie Moskau? Nein? Nun, ich kann Ihnen versichern, man lebt lustig im „Mütterchen Moskwa." Bei den Russen gibt's keinen Standeshochmut. Jedermann war freundlich gegen die arme Gesellschafterin, weil man sie schön und unterhaltend fand. Und der Bruder der Hausfrau fand sie sogar sehr schön und sagte ihr das unverhohlen. Weil sie aber nicht allein schön, sondern auch klug war, wußte sie das Feuer zu schüren, wußte ihre Karten zu mischen, und hieß daher eines Tages — Fürstin Woroniew. Das ist alles!"

Sie lächelte überlegen und leichtfertig, als sie bemerkte, daß ihr Gegenüber sie mit einem Blick voll Mißbilligung und ungläubigen Staunens ansah.

„Mir scheint, ich habe Sie nie gekannt," sagte Falk bitter.

„Ich beschönige nichts," fuhr sie eintönig fort. „Ja, ich wollte reich und vornehm sein, ich schmachtete nach den Genüssen des Lebens. Der Gedanke an Armut, an lebenslängliche Enge und tägliche kleinliche Sorgen war mir mehr und mehr zum entsetzlichsten Gespenst geworden und ließ mich schaudern. Und so nahm ich denn mein Herz in beide Hände — und erstickte es. Aber leicht war das nicht damals," fügte sie mit versagender Stimme hinzu und lehnte sich ermattet in den tiefen Sessel zurück, während wächserne Blässe ihr Gesicht überzog.

Doch bald richtete sie sich wieder auf, zog ein Zigarettentäschchen von Tulasilber aus der Tasche und drehte sich mit raschen, geübten Händen eine Zigarette, die sie zwischen die Lippen steckte.

„Sie dürfen rauchen?" fragte Falk erstaunt.

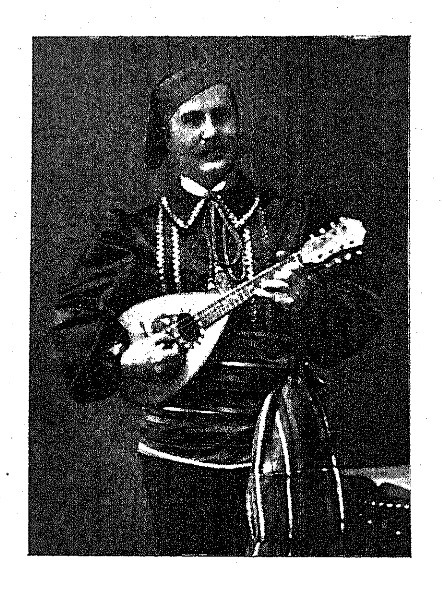
„Natürlich nicht," antwortete sie ruhig, „aber unser Cerberus, der Doktor, ist ja nicht in der Nähe. Ich bin übrigens auch überzeugt, daß es mir absolut nicht schadet. Mein Gott, wenn man nicht mal das unschuldige Vergnügen haben sollte — denn ah," sie machte eine Geberde des Widerwillens, „wie ist das Leben doch so fürchterlich schal!"

Sie neigte sich vor und suchte seinen Blick festzuhalten. „Vielleicht ist es Ihnen eine Genugtuung, Richard, wenn ich Ihnen sage, daß das Spiel den Einsatz — nicht wert war," flüsterte sie.

„Und Ihr Gatte, der Fürst?" entfuhr es ihm unwillkürlich.

Sie spielte nervös mit ihren Ringen, die sie an ihren mageren Fingern hin und her schob. „Ja, von dem ist nicht viel zu sagen," eine unbeschreibliche Gleichgültigkeit lag in ihrer Stimme. „Ich könnte Ihnen zum Beispiel nicht einmal verraten, wo er augenblicklich ist. Oder doch, ja, Bekannte erzählten mir neulich, sie hätten ihn in Trouville gesehen — nein, war's nicht Biarritz? Sie lachte leise.

Falk fühlte einen bitteren Geschmack auf der Zunge, der Ekel schnürte ihm fast die Kehle zu. Das war Maria!? Ein Schmerz, scharf wie ein zweischneidiges Schwert, ging durch seine Seele. — Aber wußte er nicht als Arzt, daß oft nur das scharfe Messer des Operateurs die Wunde heilen, den Kranken genesen lassen kann? Winkte auch ihm die Genesung von dem Banne der Vergangenheit? — Eva: ach, Eva! Angesichts des verfallenen, geschminkten Gesichtes vor ihm mit dem verzerrten Lächeln kam ihm plötzlich eine unbezwingliche Sehnsucht nach den reinen, klaren Augen seines jungen Weibes, er sah ihr sonniges Lächeln und glaubte ihre fröhliche Stimme zu hören. — Da atmete er auf wie ein Erlöster, wie ein Gefangener, der seine Ketten endlich abschütteln durfte und wieder



Waclaw Korotkiewicz



Lodzer Mandolinenchor
unter Leitung des Herrn Waclaw Korotkiewicz.
(Text Seite 87.)

hinaustritt aus dem finsteren Kerker in die strahlende Sonne. — „Woran denken Sie?“ fragte die scharfe Stimme der Fürstin. „Sie haben mir noch gar nichts von Ihrem Leben erzählt. Sind Sie verheiratet?“

Doktor Falk stand hastig auf. Es wäre ihm unmöglich gewesen, Evas Namen vor ihren Ohren zu nennen. „Ich muß mich leider verabschieden, Frau Fürstin. Meine Zeit ist abgelaufen.“

In ihre Augen kam ein seltsames Flimmern. „Richard,“ sagte sie flehend und stützte sich, wie einen Halt suchend, fest auf die Kante des Tisches — „Richard, nenne mich zum Abschied noch einmal Maria, wie einst.“

Alles in ihm widerstrebte ihrer Bitte; ohne daß er es wußte, schüttelte er leise den Kopf. Aber dann kam das Erbarmen über ihn. Was sie ihm auch angetan hatte, er wußte, sie würde ihn auf dieser Erde nie wieder um etwas bitten können. Und war es nicht die Pflicht des Glücklichen, großmütig zu sein gegen den Unglücklichen?

„Lebe wohl, Maria!“ sagte er leise.

Unter den Gruppen in der Halle machte sich eine Bewegung bemerkbar. Doktor Thomann war eingetreten. Der junge Arzt mußte sehr beliebt sein, alle umringten ihn, und er stand jedem fröhlich Red' und Antwort.

Aber seine Augen durchflogen suchend den Raum, und bald steuerte er eilig auf seinen Freund zu. „Ich habe mit Lenoir gesprochen, Richard,“ rief er schon von weitem. „Alles in Ordnung, der Wagen wird gleich vorfahren; du mußt dich bereit halten.“

Da bemerkte er die Fürstin. „Ah, die Herrschaften haben sich kennen gelernt?“ sagte er herzutretend.

„Ja,“ wiederholte sie ausdruckslos, „wir haben uns kennen gelernt.“

Erschreckt sah der Arzt sie an. In ihren Augen brannte ein wildes Feuer. Wie absichtslos griff er nach ihrer Hand und zog dann ruhig ihren Arm durch den seinen.

„Sie gestatten mir, Sie in Ihre Zimmer zu geleiten, Frau Fürstin,“ sagte er mit freundlicher Bestimmtheit, „ich fürchte, Sie haben ein bischen zu viel gesprochen.“

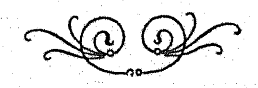
Willenlos ließ sie sich fortführen.

Falk blickte ihr erschüttert nach. „Du Arme,“ murmelte er tiefbewegt, „dir wird Weißenburg die ersehnte Heilung nicht mehr bringen, und ich, der ich sie nicht suchte und erhoffte, habe sie hier gefunden.“

Am Abend kam der Wagen aus Aigle, ohne einen Passagier mitzubringen, in Lenk an, und Falk saß in Spiez, im Garten des „Spiezer Hofes“, blickte träumend auf den im Mondschein glänzenden Thunersee hinaus und schrieb dann beim Schein einer Windlampe einen Brief.

„Meine geliebte Eva!

Nicht wahr, Grundsätze sind dazu da, daß sie umgestoßen werden? Fest hatte ich mir vorgenommen, Dir von der Reise nur Postkarten zu schreiben, und nun bekommst Du doch einen Brief. Aber das ging doch nicht, daß ich einer offenen Karte anvertraute, was für eine grenzenlose Sehnsucht ich nach meiner blonden Eva habe. Das könnte ja der alte Briefträger Winrich lesen und in der Stadt 'rumtragen, und das wäre für ein so altes Ehepaar, wie wir sind, doch peinlich — meinst Du nicht? Aber warte, es kommt noch schlimmer! Ach, Eva, nie mehr im Leben werde ich Dich mit Deinem Schwabenstreich necken dürfen, daß Du in Basel ausrissest, um Deinem Jungen nachzulaufen. Denn ich mache es Dir getreulich nach, lasse jetzt die Hälfte der im Programm aufgestellten Herrlichkeiten hier im Stich und laufe meiner Frau nach. In zwei Tagen bin ich bei Dir. Den Rest meiner freien Zeit will ich dazu benützen, unser schönes Thüringen zu durchstreifen — aber zusammen mit Dir, Eva!“



Zu unseren Bildern.

Du hast Diamanten und Perlen, hast alles u. s. w. (Bild S. 84.) Unter den amerikanischen Milliardären — von Millionären redet man im Lande der Trustmagnaten nicht, die gehören in die belanglose Bevölkerung — unter den Leuten, deren jeder ein ebenso hohes Budget besitzt, wie das Budget manches kleinen europäischen Staates ausmacht, herrscht ein Wetteifer, den wir alle sehr gern mitmachen möchten, nicht wegen der dummen Eitelkeit, die darinnen steckt, sondern wegen der Voraussetzungen, unter denen man da mittun kann. Es ist dies der Wetteifer des Protzes. Am imposantesten ist es vielleicht am Reichtum des Nabobs in Amerika, daß er die Verschwendungswut der Frauen spurlos aushält. In erster Linie kommt jetzt die Frau des Eisenbahnkönigs George Gould in Betracht, des Bruders der geschiedenen Gräfin Boni Castellane, Haupterben seines berühmten Vaters. In seiner reichsten Geberlaune hat das Glück die ehemalige Schauspielerin Daisy Murrison zur Frau eines der besten Männer der Welt gemacht, der in der Lage und Laune war, ihr den kostbarsten Perlenschmuck der Welt zu schenken, der auf zwei Millionen Francs geschätzt wird. Die Perlenschnur weist Perlen von ungewöhnlicher Größe und Schönheit auf. Die Mutter des Eisenbahnkönigs Georges Gould war wegen ihrer großen Sparsamkeit berühmt, daß sie in einem einfachen Zimmer wohnte, obwohl ihr ein ganzes Viertel von Newyork gehörte, und keinen Rest von Bindfaden achtlos liegen ließ. Ihre Schwiegertochter scheint kein Talent dafür zu besitzen. Den größten und kostbarsten Schmuck der Welt besitzt die persische Kaiserin Jika. Das Edelstein-Geschmeide ist in schwerer Goldarbeit, ebenso das Collier und das mit kostbaren Reiherfedern gezierte Krondiadem, hergestellt. Dieser Schmuck übertrifft bei weitem alle Extravaganzen der berühmtesten Dollarprinzessinnen, die doch bekanntlich auch nicht gerade durch Einfachheit glänzen. Die Bijouterien der Gemahlin des Schahs zeichnen sich vor allem durch ihre einzig dastehende Smaragde aus, das kürzlich der deutschen Gräfin Wartensleben gestohlene, respektive spurlos verschwundene Perlen-Collier repräsentierte einen Wert von einer Viertel Million Mark, und zeichnete sich ebenfalls durch Prachtexemplare von seltener Schönheit aus. Trotz fieberhafter Tätigkeit der Kriminalpolizei, ist es noch nicht gelungen, Licht über das Verschwinden des herrlichen Frauenschmuckes zu verbreiten.

Die Vermählung des Fürsten von Bulgarien. (siehe Titelblatt.) In der Kirche Sankt Augustin in Koburg fand am 28. Februar die katholische Trauung des Fürsten von Bulgarien mit der Prinzessin Eleonore v. Reuß-Köstritz statt. Die Trauung vollzog der katholische Geistliche Doktor Thiem. Fürst Ferdinand, der bulgarische Offiziersuniform trug, hatte sich geraume Zeit vorher in der Kirche eingefunden und verweilte im stillen Gebete bis zur Ankunft der Braut, die unter Orgelklängen von den Fürsten Heinrich XXIV. und Heinrich XXIII. von Reuß, der Prinzessin Dorothea von Reuß, sowie dem Gefolge zum Altar geleitet wurde. Offizielle Trauzeugen waren für den Fürsten von Bulgarien Prinz Philipp von Sachsen-Coburg und Gotha und für die Prinzessin Eleonore Fürst Heinrich XIV. Reuß-Köstritz.

Der Kongostaat. (Seite 82.) Der unter der Souveränität des Königs der Belgier stehende unabhängige Kongostaat ist ein durch die Kongo-Konferenz von 1885 geschaffenes Staatsgebilde, an das von allen Seiten fremder Kolonialbesitz angrenzt. Die geradezu jammervolle innere Verwaltung des riesigen Gebietes, die schlechte Behandlung der Eingeborenen hat schon wiederholt die Empörung der anderen Mächte hervorgerufen, und in England hat sich diese Empörung stets am stärksten betätigt. Allerdings spricht hier auch wohl der Wunsch nach eventueller Aneignung des Landes mit. Unsere Karte gibt unseren Lesern eine Übersicht über den gewaltigen Staat, dessen Hülfsmittel größtenteils noch unentwickelt sind. Eine Eisenbahnlinie und große Dampferlinie auf dem Kongo vermitteln den Verkehr. König Leopold hat den Staat bislang als seinen Privatbesitz behandelt und sich als guter Geschäftsmann bemüht, möglichst viel für sich herauszuschlagen. Da dieses Raubbausystem aber auf die Dauer selbst von einem durch die Natur so begünstigten Lande, wie der Kongostaat es ist, nicht ertragen werden kann, möchte König Leopold, um sich die Sorgen vom Halse zu schaffen, den Kongostaat verkaufen. Der belgische Staat ist auch bereit, den Kongostaat käuflich zu erwerben. Aber König Leopold verlangt zuviel und hat noch allerlei hübsche Einwände in der stillen Hoffnung vielleicht, daß England in den Beutel greift.

Die Gold- und Silbergewinnung in Europa in einem Jahre. Unsere Statistik Seite 82 zeigt unseren Lesern die Gold- und Silbergewinnung der einzelnen europäischen Staaten in einem Jahr. In der Erzeugung des Edelmetalls ist allerdings Europa ein Waisenknabe im Vergleiche zu den vier anderen Welt-

teilen. An der Spitze steht Deutschland an Silbergewinnung, während die Goldausbeute weit hinter Österreich-Ungarn und Rußland zurückbleibt. Der Goldgewinn beträgt nur 121 Klgr. An Gold hat Rußland den Hauptanteil mit 33,542 Klgr., während es mit Silber nur 6375 Klgr. gewann. Spanien und Portugal folgen in zweiter Linie mit 124,557 Klgr. Silber, in Gold als Letzte, kaum 10 Klgr. In dritter Reihe steht Österreich-Ungarn mit 57,870 Klg. Silbergewinn, währenddem die Goldausbeute gleich nach dem größten, dem russischen Gewinn, steht. Es wurden im letzten Jahre 3698 Klgr. gewonnen. Die übrigen Staaten schließen sich in bescheidenem Maße an, selbst das reiche Frankreich stellt nur einen Silbergewinn von 9275 Klgr. ins Treffen. Gold wurde in Frankreich nicht gefunden.

Adolf L'Arronge, 80 Jahre alt. Am 8. März begeht Paul L'Arronge das Fest seines 80. Geburtstages unter lebhafter



Adolf L'Arronge.

Anteilnahme zahlreicher Freunde aus allen Teilen der Welt. Als Sohn des Hamburger Theaterdirektors wurde er gleichsam für die Bühne erzogen. Die Musik schlug ihn zunächst in ihre Fesseln und brachte ihn als Kapellmeister weit herum, u. a. auch zum ersten Mal nach Berlin zu Kroll. Ein kühner Wurf, die Schöpfung einer mit riesigem Erfolge aufgeführten Posse „Das große Los“ brachte ihn 1866 in die dramatische Produktion hinein und bald entwickelte er sich zu einem glänzenden Theaterleiter, der zuerst am Lobe-Theater in Breslau, später an der Berliner Friedrich-Wilhelmsstadt und schließlich am dortigen Deutschen Theater Triumphe gefeiert hat. Darunter hat aber die eigene produktive Tätigkeit des Jubilars nicht gelitten, seine Lustspiele und Volksstücke sind die beliebtesten Repertoirstücke aller Bühnen. „Der Registrator auf Reisen,“ „Mein Leopold,“ „Hasemanns Töchter,“ „Doktor Klaus“ haben die ganze Welt bereist und ihm überall Ehren und Tantiemen eingebracht. Er kann somit heute mit Befriedigung zurückschauen,

Zur Einweihung des Blücher-Denkmals in Stolp in Pommern. Am Sonntag hat in Stolp in Pommern, dem Sitze des 5. Pommerschen Husaren-Regiments, das nach dem Fürsten Blücher seinen Namen trägt, die feierliche Einweihung eines Denkmals stattgefunden. Unser Bild Seite 83 gibt unseren Lesern eine Anschauung von dem feierlichen Akt, und zeigt gleichzeitig den Vorbeimarsch der Husaren vor dem Standbilde ihres einstigen Kommandeurs. Die Einweihung des Denkmals fand aus Anlaß der Feier des 150. Jubiläums der Blücher-Husaren statt. Das Denkmal ist von dem Berliner Bildhauer Professor von Uechtritz geschaffen worden.

Der Mandolinenchor in Lodz unter der Leitung des Herrn Waclaw Korotkiewicz, der sich aus kleinen Anfängen heraus zu einem ansehnlichen numerisch starken Chor herangebildet hat, ist bereits mehrfach in Konzerten an die Öffentlichkeit getreten und hat stets glänzende künstlerische Erfolge zu verzeichnen. Der Gründer und Initiator des Mandolinenchores ist Herr Waclaw Korotkiewicz, der selbst ein glänzender Mandolinenspieler ist; der große Erfolg, den anfänglich Herr K. mit einigen Anhängern des Mandolinenspiels erzielte, führte ihm sehr bald zahlreiche neue Anhänger zu, so daß er sehr bald im Stande war, an öffentlichen Konzerten zu philantropischem Zweck mitzuwirken. Allerdings hatte das Einstudieren sehr viel Arbeit und Mühe gekostet und in dieser Beziehung hatte es Herr Korotkiewicz an nichts fehlen lassen, um den erstrebten Erfolg zu sichern. Heute kann Herr Korotkiewicz mit Genugtuung auf sein Werk blicken. Wir bieten unseren Lesern Seite 85 ein Gruppenbild des Mandolinenchores, sowie ein Porträt des Initiators Herrn Korotkiewicz. Der Chor tritt gegenwärtig in italienischen Kostümen auf.

Die neueste Pariser Spionage-Affäre. (S. S. 83.) Die Affäre Krumholz scheint im Sande zu verlaufen. Krumholz, der mit seiner Geliebten, der Berlinerin Brieger, seit mehreren Jahren das Pariser Pflaster unsicher gemacht hat, ist zweifellos ein Abenteurer, der in allen Sätteln gerecht ist. Bis zur Spionage aber scheinen weder seine Fähigkeiten, noch seine Verbindungen ausgereicht zu haben, und so kann der Industrieritter, dem so viele Franzosen, darunter der geniale Konstrukteur der „Patrie“, Julliot, auf den Leim gegangen sind, mehr einen Heiterkeitserfolg als Teilnahme erwecken. Er prahlt mit seinen Beziehungen und stützt sich auf Bertha Suttner, er verspricht Julliot den Nobelpreis und sichert jedem seiner Bekannten besondere Anerkennung zu, warum? Blos damit er auf diese Bekanntschaft hin einen neuen Pump irgendwo aufnehmen kann, er fristet sein Leben somit von Schwindeleien ganz gewöhnlicher Art und ist wirklich des Aufhebens nicht würdig, das von seiner Person gemacht wurde und den Wiener Hochstapler mit der Märtyrerkrone schmücken wollte.

Eine neue Einrichtung im deutschen Eisenbahnwesen. (Abbild. Seite 84.) Auf den größeren deutschen Bahnhöfen befinden sich seit dem 22. Februar kleine transportable Verleihstellen, von denen Reisedecken oder Kissen dem Publikum pro Stück mit Mrk. 0,75 für die Dauer der Reise geliehen werden. — Diese Neueinführung wird vor allen Dingen für Reisende, die die Nachtzüge benutzen, von großem Werte sein.



Humoristisches.

O süße Rache!

Dem kleinen Emil ist ein Zahn gezogen worden. Er bittet um diesen Zahn. „Gewiß, mein Kleiner“, sagte der Arzt, „den Zahn sollst du haben. Aber was willst du damit machen?“

„Ich werde ihn mit nach Hause nehmen,“ antwortete Emil höchst zufrieden, „und da werde ich ihn ganz mit Zucker füllen. Und dann werde ich ihn auf einen Teller legen und“ — mit einem triumphierenden Grinsen — „zusehen, wie er schmerzt.“

Ein Vorschlag zur Güte.

Bürgermeister: „Sie gehören nicht zu unserm Sprengel, haben also Ihre Krankheitskosten zu bezahlen.“

Landstreicher (seine leeren Taschen umwendend): „Ja, wovon denn?“

Bürgermeister: „Das ist Ihre Sache.“

Landstreicher: „Na, wissen's was? Dann müssen S' halt auf meinen nächsten Einbruch Beschlag legen.“

Vorsicht.

Dienstmädchen in der Apotheke: „Ich möchte für fünzig Pfennig Heftpflaster, für eine Mark Verbandstoff und für zwei Mark etwas zum Blutstillen.“

Provisor: „Nanu, ist Ihnen jemand verunglückt?“

Dienstmädchen: „Ach nein, der gnädige Herr will 'ne größere Automobilfahrt unternehmen.“

Ein netter Freund.

Richter: „Sie haben also genau gesehen, daß der Angeklagte Ihrem Freunde eins heruntergehauen hat?“

Zeuge: „Gewiß; ich hab' noch denkt, dem schad't's nichts!“



Hans Vaterhaus.



Hans Vaterhaus

ist einer der Solisten, welche bei der morgigen Aufführung des Haydn'schen Oratoriums „Schöpfung“ mitwirken. — Er ist einer der ersten Baritone der Gegenwart im Konzertfach und mit einer pompösen, kraftstrotzenden Stimme ausgestattet. Der „Fränkische Kurier“ nennt Hans Vaterhaus einen wirklich genialen Sänger.



Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Rubrik. Rurik.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Berriardo Zeponi.

Die Auflösung des Kreuz-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Mailand, Belgrad, Chartum.

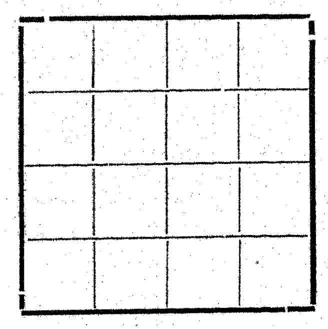
Richtig gelöst von: Paul Brückert, M. u. W. Rotkopf, Alexander Klotz, Anna u. J. Sperling, Felix Hiller, Berriardo Zeponi, Simon u. Josef Lewi, M. J. Bruckstein, Paul Rapke, Josef Kronenberg, Laura Rothe, Ewald Wunderlich, Ch. Olscher, Ernestine Olscher, Eduard Drewing, Eduard Müller, Theodor Abel, Alexander Stenzel, Gregor Drewing, Reinhold Pietsch, Wilhelm Lebkuchen, Ella u. Claire Lessig, sämmtlich in Lodz, Bruno Ziebart in Radogoszcz, Eduard und August Walter in Pabianice und Stanislaw Händler in Lowicz.

Die Auflösung der Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Allerhand.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Berriardo Zeponi, Paul Rapke, Ch. Olscher, Ernestine Olscher, Ella u. Claire Lessig, sämmtlich in Lodz und Stanislaw Händler in Lowicz.

Magisches Quadrat.



In die Ecken kommen lauter Konsonanten; in den Querreihen von links unten nach rechts oben müssen jedesmal gleiche Buchstaben stehen. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Ruheplatz; 2. Vogel; 3. biblischer Name; 4. Gewässer.

Rätsel.

Das Erste ist ein drolliger Wicht,
Dient treu den Händen und auch dem Gesicht.
Bald ist er trocken, bald wieder naß —
Nun sage, mein Kindchen, was ist denn das?
Das Zweite, das hänget der Jägersmann
An seinem Jagdgeschosse an.
Doch haben's die Büblein mit Erbsen versehen,
Dann muß man schnell aus dem Wege gehen.
Das Ganze gehöret dem kleinen Fant,
Der Täflein und Stift zuerst in der Hand;
Der sperrt dann, wie in einen Schrein,
Das erste Wort in das zweite hinein.

Buntes Allerlei.

Unangenehm.

„Ich vermute, daß Sie ebenso gute Aussichten haben wie die anderen Bewerber, die Liebe von Miß Gay zu gewinnen?“

„Ich weiß nicht recht. Sie nannte mich gestern abend sehr herzlich: Jim.“

„Was Sie sagen? Na, das ist doch vielversprechend, nicht wahr?“

„Kaum, wenn man bedenkt, daß mein Name „Tom“ ist.“

Sherlock Holms.

Wederly: „Was bringt dich auf den Gedanken, daß die nebenan soeben eingezogene Witwe kinderlos sei?“

Mr. Weberly: „Ich sprach heute zu ihr über den Hinterzaun und sie erteilte mir gute Ratschläge für die Erziehung unseres kleinen Mädchens.“

Freundliche Köchin.

Rogers: „Sie empfangen zu Hause nicht viel Gesellschaft?“

Blake: „Nein, ich möchte schon, aber es geht absolut nicht. Wenn unsere Köchin ausgeht, hat meine Frau keine Zeit, und an den anderen Tagen duldet die Köchin keine Gesellschaft.“

Bei den alten Griechen.

Ein Professor beschrieb seinen Schülern ein altgriechisches Theater und erklärte ihnen, daß es stets ohne Dach gewesen sei.

„Und was taten denn die Zuschauer, wenn es regnete?“ fragte ein Schüler.

„Was sie taten?“ versetzte der Informator verdutzt. „Nun, sie — sie wurden naß, junger Mann.“

Ihr Organ.

Frau Foldson: „Haben Sie schon mal meine Tochter singen hören, Herr Johnson?“

Herr Johnson: „O ja. Ich wohne ja nur fünf Häuser von Ihnen entfernt.“

Modern.

„Wie geht es Ihrem neuen Dienstmädchen, Frau Ufsmore? Ich hörte, sie sei krank?“

„Sie ist schon auf dem Wege der Besserung. Sie konnte heute morgen schon eine Stunde aufstehen und kündigen.“

Ein einflußreicher Ehemann.

Herr Makinbrakes (auf einer Gesellschaft zu einem neben ihm stehenden, ihm unbekannten Herrn): „Wenn Sie Einfluß auf Frau Upjohn haben, könnten Sie ihr wohl den Vorschlag machen, daß wir zu Tisch gingen. Ich habe mächtigen Hunger.“

Der unbekannte Herr: „Ich! Ich habe keinen Einfluß auf Frau Upjohn. Ich bin Herr Upjohn.“

Zoologisches.

Lehrer (zu einem seiner Schüler, den er auf der Gasse trifft, und der mit einer Katze spielt): „Sage mir doch, lieber Hugo, zu welcher Familie gehört dieses Tier?“

Schüler: „Dieses Tier gehört zur Familie des Schneiders Huber.“

Verfängliche Antwort.

„Was höre ich, Herr Doktor, Sie haben sich jetzt in Berlin niedergelassen? Sie waren doch in Ihrem Städtchen einer der gesuchtesten Aerzte und hatten eine so große Kundschaft!“

„Ja, ja, aber die ist nach und nach ausgestorben.“

Innige Teilnahme.

Leutnant v. Letztdran: „Sieh, sieh, der Korpskommandant und Generalleutnant Isegrimm ist auch gestorben. Freu' dich, Heinrich! Wieder ein Vormann weniger!“ —

Aus Kindermund.

Die kleine Lotte (mit ihrem Papa im Vogelhaus des zoologischen Gartens): „Papa, wo sind denn nun eigentlich die Pechvögel?“

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.